

Jörg Machel / Auf dem Bild (rechts) sehen wir **die Madonna mit dem Kinde**. Maria liebkost das Jesuskind. Gekleidet ist sie in feinste Stoffe, der Raum wirkt palastartig und die im Hintergrund zu erkennenden Lustgärten lassen das Auge des Betrachters in die Ferne schweifen. Prachtvoll wird dieses anmutige Paar durch einen Zierbogen gekrönt. Kleine Leckereien stehen ganz in Griffnähe für Mutter und Kind. Das Ambiente dieser Szene ist hochherrschaftlich.

Die ganze Romantik unseres

Menschen zu sein, die es umgeben. Maria, Josef und die herbeigeeilten Hirten. In ihre Hände ist das Schicksal des Jesuskindes gegeben. Sie haben es zu schützen und zu ernähren, sie haben es zu wärmen und gesund zu halten. Sie garantieren seine Sicherheit vor der schon bald einsetzenden Verfolgung.

Etwas von der Fremdheit, die diesem Geschehen innewohnt, scheint der Maler andeuten zu wollen. Er legt viel Raum zwischen die einzelnen Gestalten. Es spannt sich ein

Wie wie Weihnachten

Weihnachtsfestes scheint in diesem Bild Gestalt anzunehmen. Geborgenheit, Friede, familiäre Eintracht und festliche Schwelgerei lassen sich in diesem Arrangement wieder finden..

Viele begehen diese Tage so, und wohl die meisten Menschen wollen das Fest so begehen. Der Traum der Kindheit, vielleicht sogar der Menschheitstraum vom Paradies findet seinen Ausdruck in Bildern dieser Art.

Die Aussagen der Bibel allerdings stehen gegen diese fromme Verklärung des Weihnachtsfestes.

Wir sehen eine **Szene im Stall** (unten). Das Dach ist schlecht und der Wind pfeift durch die offenen Wände. Anmutig aber auch diese Darstellung. Und doch ist sie weit stärker orientiert am biblischen Zeugnis. Die Hirten sind zu sehen und man kann noch ahnen, dass hier ein Kind der Unterschicht zur Welt kommt, ganz ohne die Insignien der Macht und des Reichtums. Das Kind liegt am Boden und die einzige Mitgift dieses Neugeborenen scheinen die



Maria im Stall

Dreieck zwischen dem Jesuskind, dem Josef und den Hirten. Dazwischen posiert Maria, beiden Welten gleich weit entrückt, Kuss sie ihre Position wohl erst noch finden. Sie bewegt das Geschehen in ihrem Herzen, so erzählt die Bibel und so malt es der Künstler. Die Nähe der Hirten zu dem Kind ist auffallend. Zu diesen Leuten scheint der Jesusknabe eine ursprüngliche Affinität zu haben. Ein Theologe der siebziger Jahre nennt das „seinen ausgeprägten Zug nach unten“. Doch auch da gibt es keine wirkliche Vertrautheit. Mit ihren Körpern bleiben die Hirten außerhalb der Szene. Wie Voyeure nehmen sie mehr von ferne an dem Geschehen teil, als dass sie sich selbst als Beteiligte begreifen würden.

Doch auch diesem Gemälde über die Weihnachtsgeschichte ist zu widersprechen. Mag hier auch die Bibel zu ihrem Recht kommen, die moderne Bibelwissenschaft steht gegen diese Darstellung der Geburt Jesu.

Madonna mit dem Kinde



- Wahrscheinlich ist alles, was da gemalt und beschrieben wurde, an den als historisch anzunehmenden Fakten gemessen – ein Schwindel.

- Wahrscheinlich ist Jesus in Nazareth geboren, dort nämlich, wo seine Eltern ihren Wohnsitz hatten.

- Wahrscheinlich hat niemand von dieser Geburt Notiz genommen – die unter Schmerzen gebärende Mutter und der engste Familienkreis einmal ausgenommen.

- Wahrscheinlich hat zu der Zeit, als diese Geschichte niedergeschrieben wurde, niemand mehr gelebt, der von den Monaten der Schwangerschaft und von den Stunden der Geburt hätte Zeugnis ablegen können.

In den Kreisen, in denen Jesus, der Sohn eines Zimmermanns, zur Welt kam, machte man nicht viel Aufhebens um ein neues Kind. Es wurde viel geboren und es wurde viel gestorben in den Hütten der einfachen Leute. Es war nicht üblich, Geburtstage zu verzeichnen oder die besonderen Umstände lange zu tradieren. Schnell überlagerten neue Geburten die Erinnerung an die vorhergehenden.

Will man einigermaßen historisch korrekt über Weihnachten reden, so ist mit diesem Bild (Folgesseite) einzu-

setzen. Es ist die **Darstellung des Auferstandenen** vom Isenheimer Altar. Dies erst ist das Datum, mit dem die Geburt des Jesus von Nazareth interessant zu werden begann.

Es gab einen Heiler in Galiläa, einen großen Prediger und Wundertäter, ihm folgten die Menschen, seine Worte bewegten die Menschen, jedenfalls in einem engen Kreis von ein paar Dutzend Quadratkilometern. Man verehrte ihn und hätte ihn wohl bald wieder vergessen, wie so manche große Männer und Frauen vor und nach ihm, die in ihrem Leben Besonderes vollbrachten.

Gäbe es da nicht dieses außergewöhnliche Datum nach seinem Tode. Eine Gruppe von Menschen hatte Erscheinungen und Visionen, ein paar Dutzend Männer und Frauen waren sich einig, dass der gewaltsame Tod ihres Meisters nicht das Ende seiner Lebensgeschichte war, sondern im eigentlichen Sinne erst ihr Anfang. Und mit dieser Erfahrung erstrahlte alles Gewesene in einem neuen Licht. Man begann, sich zu erinnern und das Erlebte neu zu erzählen unter dem Eindruck dieser alles umdeutenden Ostergeschichte. Die Heilungen und die Wunder, die Predigten und Gleichnisse standen nun nicht mehr nur für das Vergangene, sondern wurden zur Chiffre für die Zukunft. Die ganze Welt meinte man sich nun neu deuten zu müssen und auch neu deuten zu können.

Und so dürfen wir mit diesem Wissen nun zurückblenden auf die Szene im **Stall von Bethlehem**. Selbst wenn Jesus aus der Sicht des Historikers nicht in Bethlehem geboren sein mag, gewinnt die Legende von seiner Geburt doch einen geschichtlichen Wert. Sie entwirft

den Zusammenhang, in dem das ganze Leben Jesu zu sehen und zu verstehen ist. Die Geburt in Bethlehem bindet das Leben Jesu an die Geschichte des Volkes Israel, der Besuch der Hirten zeigt sein Interesse an Armen und Rechtlosen und dass man keine Herberge für die Geburt fand ist ein Bild, das schon auf das Ende dieses Kindes deutet: Gott kommt in die Welt, aber man nimmt ihn nicht auf.

Und auch wenn in der Bibel von der Jungfrauengeburt die Rede ist, so erklärt sich dieses Bild nur sinnvoll von Ostern her, wenn nämlich das in der Welt sein Jesu von seiner göttlichen Sendung her begriffen wird. Er ist nicht Erbe oder Begründer einer Dynastie, er ist nicht Kind einer bestimmten Erziehung oder Lehrtradition. Jesus steht nicht für das, was menschlicher Geist so hervorzubringen vermag, er steht nicht für die Größe menschlichen Edelmut, sondern allein für den Willen Gottes, wie es mit der Welt sein und werden soll.

Und nun, und eigentlich erst jetzt, darf das erste Bild die **Madonna mit dem Kinde** wieder eingeblendet werden. So soll es werden mit uns und mit dieser Welt. Der Friede Gottes soll Einzug nehmen und soll alles verwandeln.

Woran es uns so schmerzlich mangelt, hier findet es seinen anschaulichen Ausdruck: Die Nähe und die Liebe, derer wir alle bedürfen wie sonst nichts, ist hier in überreichem Maße vorhanden. Die innige Zuwendung der Mutter zu ihrem Kinde steht dafür.

Und selbst die Natur steht nicht mehr als bedrohende, alles infragestellende Macht dem Menschen als Feind gegenüber und greift mit Kälte und Dunkelheit nach uns, sondern vor unseren Augen liegt eine Gartenlandschaft, dem Paradiese gleich.

„Nun soll es werden Friede auf Erden, den Menschen allen ein Wohlgefallen!“, so wird in der Heiligen Nacht gesungen - und nichts anderes will dieses Bild uns sagen, und um nichts anderes geht es in der ganzen

Weihnachtsgeschichte. Es ist eine gute Zeit, in den Tagen der Weihnacht, dieser Verbindungen zwischen Bethlehem und Nazareth, zwischen der Krippe im Stall und dem Kreuz vor den Toren der Stadt nachzuspüren.

Dann, so denke ich, kann die Weihnachtsgeschichte ihren angemessenen Platz in unseren Herzen finden: ohne sie zu verkitschen, ohne sie zu verleugnen, ohne sich zynisch von ihr abzuwenden. Dann bewährt sich ihr tiefer innerer Glanz, dann ist er unangreifbar gegenüber kommerzieller Verramschung. Dann kann durch die zerstörten Dächer dieser Welt der Stern erkennbar werden, der uns zeigt, wo das Heil zu finden ist.

Es werde Friede auf Erden.

Auferstehung, Isenheimer Altar

